

**Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntnis
Vortrag anlässlich der Mariazeller Gespräche am 24. Oktober 2002 in Mariazell**

Es ist erfreulich, dass Mariazell, dieser Ort verdichteten Gebets seit Jahrhunderten, durch das Projekt der Mariazeller Gespräche auch ein Ort verdichteten Nachdenkens über kühne Hoffnungen wie über enorme Risiken bezogen auf Genforschung und biotechnische Wissenschaften werden soll.

Ich danke für die Einladung, bei der Eröffnung dieses Symposiums einige Worte zu sagen. Dies nicht aus der Kompetenz des Wissenschafters, wohl aber als Christ, der die Entwicklung der Gesellschaft nicht als passiver Beobachter, sondern als fragender, hoffender und besorgter Zeitgenosse begleitet. Was ich hier in gebotener Kürze sage, bezieht sich auf vier Themen, die jeweils ein wenig kommentiert werden.

1.

Bei der Diskussion der neuesten biologischen, genetischen, biomedizinischen Forschungen und deren ethischen Implikationen und Folgen dürfen die langfristigen kulturgeschichtlichen Entwicklungen nicht aus dem Blick geraten.

Wir fragen nicht erst heute, woher der Mensch kommt, wer er ist und wohin er geht. Die Problematik, dass das von der Natur nicht völlig festgelegte Wesen Mensch kulturell schaffend in die Schöpfung und auch in das eigene Schicksal eingreift, gehört zur *Conditio humana* von Anfang an. Dieses Problem ist im Schöpfungsbericht der Bibel elementar und als große Perspektive für das Selbstverständnis des Menschen als freie, schöpferische und verantwortliche Person zum Ausdruck gebracht.

Der Mensch ist – so sagt die Bibel – als Gottes Ebenbild geschaffen und die Schöpfung ist ihm zur Gestaltung und Entfaltung anvertraut. Die dem Menschen von Gott gesetzten Grenzen betreffen nicht das Leben als solches, auch nicht die menschliche Erkenntnis, sondern wollen den Menschen vor einer Totalisierung und Verabsolutierung seiner Stellung im Gesamt der Welt schützen. Im Horizont der biblischen Geschichte betrifft solcher Schutz vor allem die Versuchung des Menschen über andere gottgleiche Macht auszuüben. Die Frage nach Möglichkeiten und Grenzen eines technischen Eingreifens in die Natur steht im biblischen Text noch nicht im Vordergrund, zeichnet sich aber in der Erzählung vom Turmbau von Babel bereits ab.

Der Turm von Babel ist bis heute ein Symbol für versuchte Rivalität des Menschen gegenüber Gott, und auch gegenüber den Vorgaben der Natur geblieben. In dieser Rivalität droht der Mensch seine Individualität und Personalität zu verlieren und sich denaturiert in ein gigantisches Kollektiv aufzuheben. Das Scheitern dieses Projekts ist nicht als Akt eines neidischen und um seine Herrschaft fürchtenden Gottes zu deuten, sondern hat eine Schutzfunktion, die im Verbot vom Paradiesesbaum der Erkenntnis zu essen, zu Wort kommt. Dieser biblischen Perspektive verdanken wir kulturgeschichtlich den Impuls, alles menschliche Wissen und Können rechtzeitig und nicht erst nach Katastrophen, die man hätte verhindern können, einer kritischen Prüfung hinsichtlich der Ziele und möglichen Folgen zu unterziehen.

Das sogenannte „Human-Genom-Projekt“ könnte eine heutige Variante des biblischen Turmbaus sein. Ein Turmbau ‚nach innen‘, bei dem der Mensch genetische Baupläne und molekulare Bausteine verwendet, embryonales Leben verbraucht, etwa um Nerven- oder

Muskelzellen zu züchten oder mithilfe des Klonens Kopien von sich selbst herstellt. Bei alledem stehen die Persönlichkeit und die individuelle Würde des Menschen auf dem Spiel.

Die Deutsche Bischofskonferenz hat im vergangenen Jahr eine ausführliche Erklärung zu Fragen der Gentechnik und Biomedizin veröffentlicht und bezogen auf das Genom-Projekt unter anderem erklärt: „Angesichts der Gefahr, dass der Mensch auf das Biologische reduziert wird, halten wir fest, dass der Mensch mehr ist als die Summe seiner Gene. Eine deterministische Sicht, die den Menschen allein auf seine genetische Ausstattung reduziert, verkennt beispielsweise die soziale Verankerung und emotionale Einbindung, seine Freiheit und seine Verantwortung für die Lebensführung.“ Zum „therapeutischen Klonen“ sagten die deutschen Bischöfe: „Beim therapeutischen Klonen wird menschliches Leben, das immer zugleich personales und von Gott bejahtes Leben ist, zum Ersatzteillager degradiert. Auch medizinischer Nutzen kann kein Verfahren mit menschlichen Lebewesen rechtfertigen, dass die unantastbare Würde dieses Lebens in Frage stellt.“ Soviel aus der Erklärung der deutschen Bischöfe. Das „reproduktive Klonen“, so sagen sie weiter, verbiete sich aus zwei Gründen: Dem Klon werde die sonst übliche Mischung mütterlicher und väterlicher Gene vorenthalten und er werde auch nicht um seiner selbst willen erzeugt, zum Beispiel als Kopie eines als vorzuzugswürdig erachteten Menschen.

Innerhalb der biblischen Tradition, die uns in ein kritisches Verhältnis zu den eigenen Ambitionen des Machens setzt, ist ein zweiter Gesichtspunkt gerade im Hinblick auf die Verheißungen der Biowissenschaften wichtig. Die biblische Botschaft ist von der Genesis bis zur Apokalypse radikal antidarwinistisch ausgerichtet. Gott erscheint in ihr als ein Freund des Lebens, der sich der Schwachen, der Gebeugten, der Kranken und der Armen annimmt. Darin gründet der unaufgebbare Auftrag der Christen, sich gegen alle Ideologien und Praktiken zur Wehr zu setzen, die den Wert und die Würde menschlichen Lebens von seiner Nützlichkeit und physischen Perfektion her definieren.

Im Rahmen seines ersten Österreichbesuches hat Papst Johannes Paul II vor Hunderten Wissenschaftlern, Künstlern und Medienschaffenden am 12. September 1983 in der Wiener Hofburg am Schluss seiner bewegenden Ansprache wörtlich gesagt: „Seht da, der Mensch! Verehrte Wissenschaftler, Künstler und Publizisten, übersehen und überhören Sie ihn nie: den hoffenden, liebenden, angstgefüllten, leidenden und blutenden Menschen. Seien Sie sein Anwalt, hüten Sie seine Welt, diese schöne, gefährdete Erde.“ Soviel aus der Rede des Papstes in der Wiener Hofburg. Seine Mahnung ist unvermindert aktuell und kann als Leitwort auch dieses Symposium in Mariazell begleiten.

2.

Das Motiv des Helfens und Heilens ist der Wissenschaft und Technik keiner Kultur fremd. Die Ambivalenz und die Grenzen menschlichen Wissens und Könnens geraten allerdings leicht in Vergessenheit. In diesem Zusammenhang hat christliche Ethik heute eine ausdrücklich tutoristische Funktion.

Das christliche Moralsystem des Tutorismus will in Bezug auf das Leben und die Würde des Menschen generell davor bewahren, dass ethische Fragen aus dem Bereich der Forschung ausgeklammert oder durch kommerzielle Interessen verdrängt werden. Zum Abschluss der ersten österreichischen Bioethikkonferenz hat der Wiener Moraltheologe Prof. Günther Virt diese Aufgabe als ‚ethische Kultivierung‘ des Zuwachses an Wissen und der wissenschaftlich-technischen Information gekennzeichnet. Die selbe Fragestellung akzentuierte Michael Naumann noch schärfer in der Wochenzeitschrift „Die Zeit“: „Die Abwesenheit Gottes, der allgemeine Verzicht auf theologische Argumente in unserer säkularen Debatte um Leben und

Tod im Licht der medizinischen Forschung, um Embryonenschutz, Biogenetik, Stammzellennutzung und Präimplantationsdiagnostik markiert eine peinliche Argumentationlücke.“

Die christlichen Kirchen stehen mit ihren Vorbehalten gegen eine drohende radikale Verfügbarkeit über die Ursprünge und das Ende menschlichen Lebens nicht allein. Sie könnten sich dabei auch auf Philosophen wie etwa Jürgen Habermas beziehen, der in einem Interview im Mai dieses Jahres sagte: „Recht und Moral stehen in einem Ergänzungsverhältnis zu Wissenschaft, Technik und Wirtschaft als den Schrittmachern der Modernisierung. Aber welche Seite wird sich an die andere anpassen, wenn bestimmte durch gentechnische Fortschritte möglich gewordene Praktiken unser Selbstverständnis als moralisch handelnde Personen einmal unterminieren sollten? Das ist eine offene, nicht schon durch autopoietische Systeme vorentschiedene Frage.“

Die Schwierigkeit, einen ethischen Diskurs in die öffentliche Diskussion zu bringen, besteht darin, dass sich Naturwissenschaften auf der einen Seite und Geisteswissenschaften und Theologie auf der anderen Seite weit auseinanderentwickelt haben und nur ganz wenige Persönlichkeiten über eine ausreichend interdisziplinäre Kompetenz verfügen. In diesem Kontext karikieren manchmal Naturwissenschaftler – wie Thomas Assheuer einmal bemerkte – Philosophen und Theologen – nicht ohne jede Überheblichkeit - als alte Tanten, „die vorm Radio sitzen, dass sie nicht reparieren können, und Socken stricken“.

Ein ethischer Tutorismus zugunsten des Menschen bedarf zu seiner Förderung bzw. Durchsetzung dringend einer interdisziplinären Kommunikation, in die Theologen und andere kirchliche Verantwortungsträger Wichtiges einbringen können.

3.

Biomediziner und Genetiker, die verändernd in das menschliche Erbgut eingreifen und Forscher, die menschliche Organe und Funktionen technisch substituieren wollen, sollten sich in zunehmenden Maße kritisch auch den abenteuerlichen Zukunftsszenarien stellen, die in einer breiten Öffentlichkeit schon kommuniziert werden.

Wegen des hier eingeschränkten Zeitrahmens möchte ich nicht auf den Tabubruch eingehen, den der deutsche Philosoph Peter Sloterdijk durch das positive Anvisieren der neuen Möglichkeiten einer selektierenden „Menschenzucht“ vollzogen hat. In ähnlicher Weise und dezidiert gegen das jüdisch-christliche Menschenbild argumentiert auch der Australier Peter Singer. Ich möchte aber auf eine andere aktuelle Debatte verweisen, die der junge Grazer Philosoph Prof. Reinhold Esterbauer in diesem Jahr in seiner Antrittsvorlesung darlegte und die eine fundamentale Intention auch der Biowissenschaften aufzeigt. In einer Zusammenführung von Neurobiologie und Computertechnik wird in amerikanischen Forscherkreisen daraufhingearbeitet, den jeweils individuellen Geist als „Software“ auf die „Hardware“ technischer Trägersysteme zu kopieren. Die utopische Erwartung dabei ist, definitive Macht über Leben und Tod zu gewinnen. Darüberhinaus würden gemäß den Protagonisten dieser Forschungen therapeutisches Klonen und die Einpflanzung nanotechnologischer Maschinen in den Organismus die meisten Krankheiten überwinden helfen. Im Blick auf diese und ähnliche Entwicklungen der Biowissenschaften und der Medizin hat der Philosoph Hans Blumenberg schon früh diagnostiziert, dass hier die theologische, normative Rückbindung an die Überzeugung, dass der Mensch nach dem Bild eines Schöpfers gemacht sei und deshalb jedem einzelnen Menschen Respekt für seine unaufhebbare Gottesebenbildlichkeit gebührt, ausgetauscht wurde gegen eine Hoffnung auf

die Unsterblichkeit (immortalitas) der Gattung. In den Möglichkeiten, die Biowissenschaften und Biotechnologien eröffnen, sehen nicht wenige die logische Fortführung der Evolution durch den Menschen. So sagte Thomas Assheuer, der Mensch könne nach Jahrtausenden erzwungener Demut sein biologisches Schicksal in die Hand nehmen und sich nach seinem eigenen Bild erschaffen. Alle abendländische Schwermut habe nun ein Ende; die Gattung Menschheit dürfe die innersten Seiten im Buch der Natur nicht nur lesen, sie könne diese Seiten auch redigieren und umschreiben: neu und besser. Nicht länger müsse sich die Gattung dem Willen eines blinden Uhrmachers beugen, sondern dürfe ihm, sein Werk verbessernd, die Hand führen. In Amerika plädieren hochangesehene Wissenschaftler, wie etwa der aus Österreich stammende und in Kalifornien lehrende Hans Moravec in diesem Zusammenhang auch dafür, sich im Blick auf die Chancen der Gentechnik vom Ballast alteuropäischer Werte zu befreien.

Das führt nochmals zurück zur eingangs erwähnten biblischen Paradieseserzählung. Diese Erzählung wird von nachmetaphysisch denkenden Zeitgenossen freilich ganz anders interpretiert als von Christen. Menschsein bedeutet da nicht, Ehrfurcht vor Gott zu haben und die Differenz endlichen Lebens zum göttlichen Sein zu achten. Im Gegenteil: Der Mensch ist gerade erst dadurch Mensch, dass er von Gott oder von der Natur gesetzte Grenzen durchbricht und sein Schicksal autonom in die Hand nimmt. Aus jüdisch-christlicher Sicht schneidet sich der Mensch aber durch die Missachtung seiner Geschöpflichkeit und durch die Intention, sich zur letzten Normeninstanz zu machen, von den Quellen des Lebens ab. Diese unterschiedlichen Konsequenzen aus biblischen Texten prägen auch die gegenwärtige Diskussion über die ethischen Grenzen der Biowissenschaften. Angesichts der Unheimlichkeit von Forschungen und Techniken, die an die Wurzeln menschlichen Lebens rühren, wird vielerorts auch und besonders von christlicher Ethik und Moraltheologie Orientierung erwartet, viele wollen aber die weltanschaulichen und theologischen Prämissen einer solchen Orientierung nicht mehr mitvollziehen.

Es sollte hier nicht nur um die Frage gehen, ob die an die Biowissenschaften anknüpfenden Visionen jemals verwirklicht werden können, sondern um die in solchen Konzepten sich zeigende Tendenz, die menschliche Verfügung über Welt als Schöpfung, die in dieser Sicht konsequent „Natur“ genannt wird, zu totalisieren. Wenn wir eine solche Totalisierung zurückweisen, geschieht dies um die Würde des Menschen willen. Wer meint, der „neue Mensch“ werde sich durch Genmanipulation, Embryonenselektion oder biotechnische Konstruktion herstellen lassen, wird immer den kritischen Vorbehalt und der ethischen Einrede von Christen begegnen. Dies bringt uns Christen den Vorwurf der Modernitätsverweigerung ein, der aber im merkwürdigen Gegensatz zum gleichzeitig erhobenen gegenteiligen Vorwurf steht, der jüdisch-christliche Schöpfungsglaube habe die Natur entzaubert und damit erst gefährliche Eingriffe in Gang gebracht.

4.

In Anbetracht der tiefgehenden weltanschaulichen Gegensätze ist auch eine *sachimmanente* Kritik der biotechnischen Zukunftsvisionen von großer Bedeutung.

Der Münchner Philosoph Robert Spaemann benannte die Gefahr, der wir entgegensehen müssen, als „humanbiologische Planwirtschaft“ und hat dagegen wichtige Einwände vorgebracht, die auch im säkularen Bereich ein bemerkenswertes Echo hervorgerufen haben. Spaemann sagt: „Es fehlen die Kriterien um eine systematische Verbesserung des menschlichen Genpools ins Auge fassen zu können. Was ist ein wünschenswerter Mensch? Soll er intelligenter oder glücklicher sein? Oder warmherziger oder kreativer, genügsamer, robuster, sensibler? Man muss diese Frage nur stellen, um ihre Absurdität zu erkennen.“

Außerdem wäre es, eine unerträgliche Hybris der jeweils lebenden Generation, die kommende soweit dominieren zu wollen, dass diese ihr Sosein den zufälligen Präferenzen ihrer Vorfahren verdankt. Die Wirklichkeit überholt dabei ständig unsere Horrorvisionen.“

Allerdings hat sich schon in der Umweltdebatte auch gezeigt, wie zwiespältig es sein kann, durch den Hinweis auf mögliche katastrophale Folgen, ethisches Verhalten zu begründen und zu motivieren. Erschrecken und bloße Angst können auch zu völliger Passivität führen und zu einer nihilistischen Wahrnehmung von Welt, die in unserem Zusammenhang erst recht zu einem beliebigen Umgang mit menschlichen Wissen führen können.

Christliche Ethik gründet nicht in der Angst davor, dass menschliche Verfügungsgewalt die unmittelbare und spontane Erfahrung einer auf Transzendenz bezogenen Persönlichkeit je auslöschen könnte, sondern vielmehr in der göttlichen Zusage eines ewigen Lebens. In der Hoffnung darauf braucht der Mensch nicht alles zu tun, was er weiß und prinzipiell kann; er kann zugunsten sozialer Not verzichten und er kann auch auf zuletzt schädliche Experimente an sich selbst verzichten. Ob ein solcher Verzicht ohne den Glauben an einen persönlichen Gott möglich ist, ist eine entscheidende Frage auch für die Zivilgesellschaft. Wenn die Zivilgesellschaft den Horizont religiös-ethischer Orientierung völlig ausklammert, könnte es im weltanschaulichen Kräftespiel zu quasigöttlichen Projekten der angeführten Art kommen.

Schluss

Ich fasse zusammen:

Der forcierten Forschung im biologischen, genetischen und medizinischen Bereich darf nicht von vornherein unterstellt werden, sie widerspreche als solche dem biblischen Menschenbild und der darin implizierten Ethik. Christen sollten das für die Mehrheit der Wissenschaftler geltende Motiv des Helfens und Heilens fair würdigen. Im Dialog betreffend die Ethik der Forschung und Wissenschaft geht es aber immer auch darum, die Ambivalenz wissenschaftlichen und technischen Fortschritts zu benennen.

Leben in Persönlichkeit und Fülle wie es im Inbild des biblischen Paradieses und dann des himmlischen Jerusalem mit dem Baum des Lebens in der Mitte geglaubt und erhofft wird, kann grundsätzlich vom Menschen her nicht gemacht werden. Wir werden getäuscht, wenn wir unser Erkenntnisvermögen verabsolutieren und meinen die Heiligkeit des Lebens in Forschung und Technik außer Acht lassen zu können.

Am Ende seiner faszinierenden „Grammatik der Schöpfung“ sagt George Steiner: „Wir waren seit langem Gäste der Schöpfung und sind es, glaube ich immer noch. Die Höflichkeit unserem Gastgeber gegenüber gebietet es, dass wir fragen.“